

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1914

303 (1.11.1914) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Eduards unselige Erben.

Die Kriegsheer.

VI.

Winston Churchill.

Als im Jahre 1871 George Joachim Goschen, der einstige Bantier und Vater des am 4. August 1914 mit seinen Pässen zu Schiff nach England abgegangenen britischen Botschafters in Berlin, Erster Lord der Admiralität wurde, da glorifizierte man in den Klubs von London seine Ahnungslosigkeit in Marineangelegenheiten mit den berühmten Worten: „Goschen has no notion from the motion of the ocean!“ Auch Winston Leonard Spencer-Churchill, der seit dem Oktober des Jahres 1911 englischer Marineminister ist, sieht in der Spitze der größten Seefreitmacht, die die Welt je gesehen hat, ohne daß er zuvor die Gelegenheit gehabt hätte, sich auch nur die elementarsten Kenntnisse des Seewesens anzueignen. Dieser Umstand erklärt mancherlei, was uns an den Taten des Herrn Churchill in letzter Zeit schier unbeschreiblich erwidert ist. Er hat, wie man weiß, Truppen zur Verteidigung Antwerpens über den Kanal geschickt, die noch nicht gelernt hatten, ein Gewehr abzufeuern, eine Leistung, die, wenn sie bei uns überhaupt denkbar wäre, ausreichen würde, in Deutschland einen Minister vor das Kriegsgesicht zu bringen. In England nimmt man solche Dinge weniger genau; einschichtige Leute haben zwar Gehalt und die Entfernung Churchills aus seinem Amt gefordert; aber man hat bisher nichts davon gehört, daß die Stellung des Ersten Lords der britischen Admiralität ershört ist. Es ist auch mehr als unwahrscheinlich, daß Churchill während der Dauer des Krieges aus seinem Amt scheidet; ist er doch neben Sir Edward Grey die treibende Kraft bei dem Ueberfall auf Deutschland gewesen. Man braucht sich auch nur Winston Churchills politische Vergangenheit zu vergegenwärtigen, um zu verstehen, daß die Kriegsheer in England kaum ein geeigneteres Werkzeug für ihre Pläne hätten finden können, als den gegenwärtigen Ersten Lord der Admiralität. Mit ihm konnte man alles machen, vorausgesetzt, daß Churchills maßvoller, unbeschreiblicher Ehrgeiz ein Feld zur Betätigung habe. König Eduards fabelhafte Menschenkenntnis hatte den jungen Mann richtig durchgesehen; er hatte ihm auch seinem Sohn und Nachfolger auf dem Thron warm ans Herz gelegt, und so war Churchills Karriere gesichert. Er hat bereits das vierte Portefeuille inne, und sein Streben geht nach dem Amt des Premierministers. Um sein Ziel zu erreichen, mußte er England diesen Krieg gewinnen. Er würde dann mit Sir Edward Grey der große Mann des vereinigten Königreichs sein. Was dann aus dem englischen Liberalismus werden würde, das ist eine andere Frage; wie bei Grey, weiß man auch bei ihm nie recht, von wannen der Wind kommt. Wohl hat Winston Churchill seit zehn Jahren unablässig seine liberale Gesinnung bekundet; aber er hat, seit er Kabinetsminister ist, unbeschadet dieser Versicherungen zielbewußt konservativere Politik getrieben. Kein Unionist hätte an seinen Posten anders verfahren können, und man erkennt die ganze Farce und Ohnmacht des englischen Parlamentarismus daran, daß die liberale Mehrheit des Unterhauses seit 1906 von Ministern am Gängelbande geführt wird, die anscheinend den Willen der Parlamentsmehrheit zum Ausdruck bringen, in Wirklichkeit aber konservativer regieren, als es je Lord Salisbury und James Arthur Balfour getan haben. Diese ganze Wandlung der innerpolitischen Verhältnisse Englands, die auch die auswärtige Politik des Britenreiches bestimmen, hat der spätere König Eduard zustande gebracht. Er hat es verstanden, die traditionellen politischen Grundzüge, wie sie bis zum Ende des Viktorianischen Zeitalters maßgebend gewesen waren, auszuweichen und nach der brutalen Geldinteressen auszuweichen werden zu lassen. Die Entwicklung hat in England einen ganz ähnlichen Weg wie in den Vereinigten Staaten genommen, wo die politischen Parteien längst nichts anderes als die Vollstrecker des Willens eines strapuzelosen Kapitalismus sind. Man sieht heute, wozu diese Entwicklung England geführt hat. Es ist gegen den Willen der Gesamtheit des Volkes aus seiner „splendid isolation“ herausgetreten und in einen Krieg verwickelt worden, in dem es um Sein oder Nichtsein der britischen Weltmacht geht. Auch wenn man sich vorurteilslos auf den Standpunkt stellen will, daß Englands Gedeihen von seiner kommerziellen Vorherrschaft auf dem Weltmarkt abhängt, was bis zu einem gewissen Grade nicht unrichtig ist, muß man doch sagen, daß es für die Engländer andere, ehrlichere und wirksamere Mittel gab, den ersten Rang unter den Handels- und Industriemächten zu behaupten, als den Krieg gegen den unbenutzten gewordenen Mitbewerber. Dazu war man aber jenseits des Kanals zu bequem. Man wollte sein week-end, seinen Sport, seine Abneigung gegen fremde Sprachen, sein verschrobenes Maß- und Gewichtssystem nicht aufgeben. Wenn die deutsche Kriegsmarine auf dem Boden der Nordsee lag, wenn Frankreich und Rußland Deutschlands Heere niedergeworfen hatten, dann, so war man überzeugt, würde man für ein halbes Jahrhundert vor den „damned Germans“ Ruhe haben. Es war Sinn und Ziel von König Eduards Einheitspolitik, die außer den natürlichen Feinden Deutschlands auch seine Freunde und die Neutralen zu bingen suchte. So kamen im Jahre 1906 Englands Abmachungen mit Belgien zustande, so ist das einstige Niedersachsen mit Italien und die unübliche Tätigkeit Sir Edward Cartwrights auf dem Wiener Botschaftersposten zu verstehen. Hier hatte sich England freilich eine nicht mißzuverachtende politische Position geschaffen, die Grey und Churchill, wußten nur leben, so fertig zu werden; sie wollten auf Frankreichs Neuansehnen und auf Deutschlands unerschöpfliche Menschenmassen. Das wollten sie, da sie nicht nur Deutschlands militärische Stärke unterjochten, sie wußten auch, daß Deutschland in vier Jahrzehnten rassistischen Finanzmacht der Welt geworden war. Sie wußten es nicht, obwohl Winston Churchill im Jahre Handelsminister gewesen war und als solcher davon eigentlich etwas hätte wissen müssen. In solchen Einseitigkeiten erkennt man am besten die bleibenden Grundzüge in Churchills Weisen. Bei uns meinen immer noch viele Leute, Herr

Winston Churchill sei nur ein einfacher Bürger des Landes gewesen, ein Selbstmadedean, der sich vom Journalisten zum Minister emporgearbeitet habe. Aber so leicht macht man auch im vermeintlichen demokratischen England nicht Karriere. Würde in England ebenso wie bei uns und in den anderen Ländern des Kontinents jeder Sprößling eines Adelsgeschlechts einfach durch seine Geburt Herzog, Graf oder Baron sein, so müßte der gegenwärtige Erste Lord der Admiralität Prinz Winston von Marlborough heißen. Aber in England ist nur der Herzog oder Graf, der ein Herzogtum oder eine Grafschaft erbt. Ein Duke ohne Fürstentum existiert im vereinigten Königreich nicht, und deshalb heißt der Enkel des siebenten Herzogs von Marlborough aus dem alten Adelsstamm der Spencer-Churchill einfach Mr. Winston Churchill. Sein Vater war Lord Randolph Churchill, der bekannte Diplomat und Salonlöwe aus der Zeit der Königin Victoria. Daß der Nachkomme eines der berühmtesten englischen Adelsgeschlechter einen so fabelhaft raschen Aufstieg hat nehmen können, ist für keinen, der die an Verehrung grenzende Hochachtung der Engländer vor den Trägern berühmter Namen kennt, verwunderlich. Winston Churchill hatte neben seinem Namen, wie schon gesagt, einen brennenden Ehrgeiz, und so wurde es ihm nicht schwer, vorwärtszukommen. Als neunzehnjähriger junger Mann ging er nach Kuba, schrieb von dort Berichte für die „Morning Post“, kämpfte dann als Abenteuererlust in den Reihen der spanischen Armee und wurde nach England zurückgeführt, Dolmetscher. Nachher kämpfte er in Indien und in Sudan; als der Burenkrieg ausbrach, begab er sich in den Dienst des Generals Buller nach Südafrika, um Kriegsverluste, wieder für die „Morning Post“, zu schreiben. Er geriet in die Gefangenenschaft der Buren, entkam und begab sich flüchtig nach England zurück, denn die Buren hatten auf seinen Kopf eine Belohnung ausgesetzt. Im Jahre 1900, kaum 26 Jahre alt, ließ er sich ins Unterhaus wählen, wo seine Verehrbarkeit bald aufstieß. Er gehörte, wie sein Vater, der unionistischen Partei an, aber als er sah, daß deren Lage gesättigt waren, entsetzte er plötzlich sein freisinniges Herz und schwenkte zu den Liberalen über, die den Adelsstamm mit offenen Armen aufnahmen. Als Campbell-Bannerman Premierminister geworden war, berief er Winston Churchill als Unterstaatssekretär ins Kabinett; 1907 wurde er Nachfolger von Lloyd-George an der Spitze des Kabinetts. Einige Zeit war er auch Minister des Innern; vor nunmehr drei Jahren trat er als Erster Lord der Admiralität an die Spitze der englischen Kriegsmarine.

Es ist bezeichnend, daß das unmittelbar nach der Marokkofahrt geschah, man hielt ihn für den geeignetsten Mann, den Krieg gegen Deutschland vorzubereiten. Die Hauptfrage war jetzt, Deutschland und die öffentliche Meinung über Englands Ziele irregulieren, und niemand schien dazu geeigneter als Winston Churchill, der Mann mit der Chamäleonfärbung. Man weiß, mit welcher dialektischen Gewandtheit er seine Aufgabe erfüllte. Der Mann, der im April des Jahres 1909 als Handelsminister erklärt hatte, es gebe keinen natürlichen Gegensatz zwischen den Interessen des englischen und des deutschen Volkes, der von der verbrecherischen Tätigkeit einer kleinen Anzahl von Persönlichkeiten gesprochen hatte, die schließlich zu einem ernsthaften Gegensatz zwischen beiden Völkern geführt habe, der Handelsminister, der behauptet hatte, seine kontinentale Nation sei für den britischen Handel notwendiger als Deutschland, Englands bester Kunde, dieser Mann hielt als Marineminister am 9. Februar 1912 in Glasgow jene berühmte Rede, in der er erklärte, für England sei die Flotte eine Notwendigkeit, für die Deutschen aber eine Art Luxus. Und Winston Churchill hielt diese Rede zu einer Zeit, als sein Ministerkollege für Englands Landstreitkräfte, Herr Balfour, in Berlin weilt, um sich bei uns anzubiedernd. Man sieht, Churchill ist ein dans Dampf in allen Gassen. Er ist Schmock mit dem Ministerportefeuille; er kann so und er kann auch anders. Er kann überhaupt alles und noch einiges, er kann schauspielern und er kann fliegen, er hat sogar Sturzflüge à la Pégoud mitgemacht, und er hat, während er Staatssekretär des Innern, also oberster Chef der Polizei war, Londoner Schutzleute bei der Tätigkeit gegen das Verbrechertum höchstpersönlich angeführt und befehligt. Mit dem Zylinder auf dem Kopfe, verkleidet sich im hohen Hut hat er auch vom Verdeck seines Autos Wahlen gehalten, und er hat das Wagenrad mit der Behendigkeit eines Feuerwehmanns erlettert. Das sind alles Eigenschaften, die den sportliebenden Engländern ungeheuer imponieren, und Winston Churchill machen solche Künste um so weniger Mühe, als er sich einer bedeutendsten Jugend erfreut. Er wird erst am 30. November d. J. vierzig. Der weislichste Herr Churchill läßt ihn gewahren, er weiß, daß dieser junge Mann in seinem Kabinett einflußreicher ist als er, und es kann dem Premierminister nicht verborgen geblieben sein, daß Herr Winston Churchill ihn einmal beerben will. Dazu muß er aber, wie gesagt, erst den Krieg gewonnen haben, und das dürfte ihm schwer werden, mag sein Kollege Ritzener auch noch so viele Meuten ausbilden und weiter kagobesche Karawanen aus den Kolonien auf den Kriegsschauplatz bringen lassen.

Kriegstagebuchblätter.

Von Karl Joho.

Aus dem Schützengraben in die Vogesen.

Nach langen Tagen und noch längeren Nächten konnte endlich unser Bataillon seine Feldbestimmungen verlassen. Der Feind hatte nicht angegriffen und unsere Landwehrlente hatten sich vergebens gefreut, ihren Groll vom letzten Gefecht der im Schutze des von Arbeiterkompanien unter Wirkung einer Pionierabteilung hergestellten Stützpunktes energisch Luft zu machen. Eine französische Radfahrerkompanie tauchte einmal auf und eine starke Kavalleriepatrouille, aber sonst blieb nur ein anstrengendes Baden und Warten. An das Leben eines Höflichkeitsobermanns gewöhnt man sich nicht leicht, auch das Dungenen will einigermassen gelübt sein, aber schließlich siegte wie immer beim deutschen Soldaten der Befehl. Was befohlen ist, wird gemacht. Das ist das ganze Geheimnis deutscher Soldatentum. Viel Schönes brachte aber doch die Woche in den Schützengräben trotz banger,

nervenzehrender Aufregung. Es kamen die erste Post und das erste Liebesgabenamt! Da freuten sich die alten Landwehrlente wie ihre Kinder am Weihnachtsabend. Als die Tage zusehens sicherer wurde, ward auch manch Fäßlein Bier angeschrotet. Dem Wehrmann kann man alles nachsagen, nur nicht, daß er gegen das Trinkbare sei. Die Fähigkeit, in völlig ausgepowerten Dörfern noch eine Flaschenbiertracht beizubringen, erweckte oft das Staunen der zwei Augen zudrückenden Vorgesetzten. Auch frische Eier und dergleichen „sanden“ unsere Patrouillengänger mit bewundernswürdiger Sicherheit. In Nahrungsmittelekonomie war Quintus Federlein ein Genie. Er war ein munterer, aber körperlich nicht sehr tüchtiger Soldat, kein Wunder, wenn einer 15 Jahre hinterm Kanzelipult steht. Das Gefecht liebte er nicht sonderlich, weil die Franzosen mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit mit scharfer Munition schossen, aber in der Drähtunterkunft, wo er sich nach glücklichem Verlauf eines Schanzwegs mit irgend einer gut erfundenen Ausrede stets hefter, unbefangener eifrig und wie das Mädchen aus der Fremde („man wußte nicht, woher es kam“) einwand, war er der Reiter und Feld. „Da hätt ich noch was für der Herr Leutnant!“ damit zog er aus dem unergründlichen Probbeutel irgend einen Reiterbüffel, der die Körpermächtigkeit zu einem Festessen gestaltete. Quintus Federlein hatte übrigens noch ein Amt: er dirigierte den Kompaniegefangenen. Unsere Leute stammten in der Hauptsache aus Mannheim, Karlsruhe, Durlach und Pforzheim und waren gute Sangesbrüder. So geschah das kaum Glaubliche, daß zuweilen wohlhabender vierstimmiger Männerchor in die Härte der Zeit sang und die Kriegstragödie zur Manöverdramille wandelte.

Also es ging endlich aus den verwünschten Erdlöchern heraus und in verschiedenen Aufstellungen, während der wir die Gutmütigkeit der oberflächlichen Landbevölkerung kennen lernten, ohne nennenswerte kriegerische Aufregung den Südvogesen zu. Die Franzosen, die wir aufhalten sollten, hatten sich mit ihrer Hauptmacht von etwa 1 1/2 Armeebataillonen plötzlich aus unerklärlichen Gründen in das stets bereitete Asyl der Velfortier Feste zurückgezogen. Doch waren noch feindliche Kräfte in einzelnen Tälern der Vogesen gemeldet. Da mußten sie heraus- oder zurückgetrieben werden. Mindestens war das Herbeiführen in deutsches Gebiet zu verhindern. Der Gegner — es waren im Wesentlichen die als gute Soldaten bekannten Alpenjäger — hatte, obwohl anscheinend nicht zahlreich, sich seit Wochen wohl verhalten, hatte Weg und Stelle genau kennen gelernt. So hatte unser Detachement ein schweres mühseliges Jagen, das viel Mühseligkeit, Einzeligkeit und Hartnäckigkeit erforderte, und an jeden einzelnen Mann, insbesondere aber an die Bataillonsführer, schmerzte und gegenüber den offenen „fröhlichen“ Festschlachten weniger ruhmvolle Aufgaben stellte.

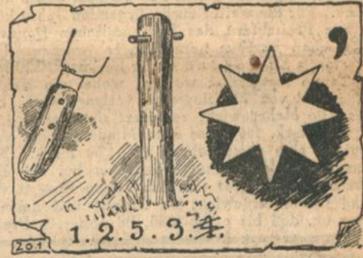
Schon längst hätte ich, der ich den Schwarzwald in jedem Winkel kenne und liebe, auch einmal zu Fuß oder noch lieber mit Schneeschuhen die Vogesen durchschweifen. Was ich mir in Jüvis münchste, hatte ich nun, auf einmal in Uniform die Fülle. Zwar wanderte ich nicht auf hinten Schritten blauen Schneestufen zu, sondern auf einem brauen Höhlen durch herblichstehende und rodenreife Bergtäler, hinter denen der Feind sein Haupt rechte. Als Wandermusik tönte keine Zwitscher — wohl aber donnerte zu unserem Geleitz, zur Anmeldung und zur Sicherheit unserer Infanterie eine Dautenbatterie, die mitten im freundlichen Städtchen G... das jeder Vogesenwanderer kennt, aufgestellt war. Ihre glühenden 15-Zentimeter-Büchsen schlugen mehrere Kilometer weit hinten ins Tal hinein. So war unser Anmarsch, wenn auch schwierig, doch ungefährdet. Das erste Dörflchen, das seinen Namen mit einer badiischen Landwehrstadt gemein hat, und das wir durchlöcherten, war frei vom Feind. Wir befestigten es daher ganz in Ruhe und Frieden. Am späten Abend mußte meine Kompanie jedoch noch ein Seitental erkunden. Es war schon dunkel, Meldungen waren nicht da, es schien eine recht unangenehme Aufgabe. Es ward aber ein wonnervoller Spaziergang voll gefestigter Verpfändens daraus. Mit einigen vierzig Mann — darunter die allzeitgetreuen und -bereiten Freiwilligen, burzog ich das stundenlange Fäßlein. Viehstich, wie etwa die Sulzbach hinten im Renghald, gurgelte und schwachte die Mürr dahin. Die einzelnen Geföße lagen in wohligen Schlaf da. Nur ein Kurhaus hatte noch Licht. Als wir klopfen, kamen erschreckt die beiden Wewaltersleute heraus und gaben uns Auskunft. Es sei seit vier Tagen kein Franzose mehr gesehen worden! Dann zogen wir, nur manchmal verhalten Beobachtungen austauschend und mit der Ta-

schlampen ab und zu blühend, den Weg hinauf, den der Feind mit dunkler Masse abschloß. Seltsam die Geföße: bewaffnet und lauern und doch dem ganzen Hauber nächtlicher Wanderung in ihrer geheimnisvollen Schönheit hingeben. Darzwischen kamen bange Augenblicke, denn es war uns bei allem Eindämmern bewußt, daß, wenn das Tal vom Feind besetzt sein sollte, nach Lage der Dinge günstigenfalls nur ein Teil sich mit der Meldung retten, die Mehrzahl aber mit Leichtigkeit fast wehrlos vernichtet oder gefangen werden konnte. So waren wir doch froh, als das letzte Gebäude, es war die Kirche, ein Klosterbauwerk, von dem ein prachtvoller Wandelgang über die Straße nach dem Pfarrhaus sprang, von uns erkundet war. Am Mitternacht kamen wir ins Quartier zurück und in aller Herrgottsfrühe mit dem ersten Geschützdonner ging in die steilen Höhen des L... hinauf. Nun gab es für das ganze Bataillon eine richtige Vogesen-tour. Die Landwehrlente leuchteten und stöhnten und schwitzten das letzte Fett der Heimat und den Wein des letzten Quartiers heraus. Aber als die recht bedeutende Höhe erklimmen und in würgig duftendem sonnenwarmen Heidekraut gerastet war, freute sich trotz des Haubitzenbombens über und des Geschützknatterns unter uns selbst der bequeme Stubenhocker an der Leistung, die für sportungelübte Leute von nahezu vierzig Jahren schließlich großartig war. Zu tun gab es nichts mehr, als wir hinab in das Dorf schwärmten. Nur kunitowke, verlässliche Schützengraben fanden wir, und der schöne Plan, den Feind von den Seiten zu fassen — am jenseitigen Talbana hatte ein württembergisches Bataillon dieselbe Bewegung ausgeführt wie wir — war durch den kampflosen Rückzug der Franzosen in den immer enger und steiler werdenden Bergeschnitt vereitelt worden. Nur meine Kompanie, die den äußersten Dorfausgang zu sichern hatte, wurde plötzlich von einem unsichtbaren, anscheinend ganz schwachen Gegner in rasendem „Rasal“ befohlen, was uns einen Toten und zwei Vermundete kostete. Der Tote hat mir das Leben gerettet. Ich wollte mit dem Rad die Posten einzeln und wie befohlen mit der Kompanie zum Bataillon zurückziehen. Da meinte der Wehrmann Seeburger von Sulzfeld, ein waderer immer dienstwilliger Soldat, er könne auch radfahren und wolle mir den Dienst gerne abnehmen. Er tat das und wurde in dem erwähnten Ueberfall vom Rücken her durch den Bauch geschossen. Er starb nach einigen Stunden.

Durch den Pflichterfüllung des Kameraden war ich also dem Tod entronnen, hatte jedoch von nun an das ganz bestimmte Gefühl, daß beim nächsten Zusammenstoß ich in irgend einer Art an die Reihe kommen würde. Die Ahnung trug nicht.

Rätsel.

Silberrätsel.



Loosrätsel.

Oern lausch ich keinem Zwitschern und Singen, Oern schau ich, wie es regt die Schwingen. Drei Häubchen kann ich aufs Köpfchen ihm lesen: Mit dem einen wird es nimmer ergötzen, Mit Tränen und Seufzer alle Zeit Und spricht von Rot und Herzeleid. Mit dem andern wirds von Eifen sein, Und hart und wuchtig fährt es drein, Und mit dem dritten wirds ein Raump, Da hufst zu dem Schläfer manch halber Traum. —

Auflösungen der Rätsel.

Mittwoch.

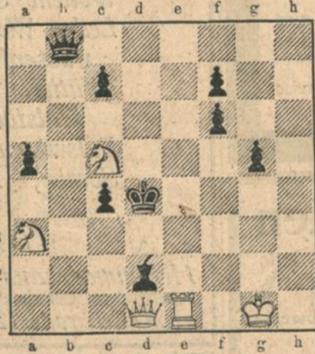
Silberrätsel: Kannibalen.

Silberversteckrätsel: Ein jeder Stand hat seine Last.

Schachzeitung des Karlsruher Tagblattes.

Aufgabe Nr. 165.

Von S. Rübefamen.

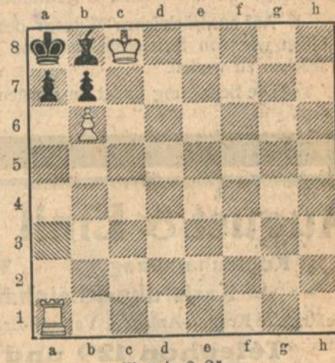


Matt in 5 Zügen.

1. Kf1-g2, 2. Kf1-g3, 3. Kf1-g4, 4. Kf1-g5, 5. Kf1-g6, 6. Kf1-g7, 7. Kf1-g8. —

Aufgabe Nr. 166.

Von Paul Morphy (1837—1884).



Matt in 2 Zügen.

Aus der Schachwelt.

Mannheim. Wie nachträglich erst bekannt wurde, gingen Ende Juli unter den 40 Teilnehmern des Hauptturniers B. Brach, Brunn und Rudnew, Charlou als erste Sieger und Meister hervor.

Fürsorge und Liebesfähigkeit.

W.B. Berlin, 31. Okt. (Nicht amtlich.) Der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen sind u. a. von Herrn Hugo Preuß (Hamburg) 20 000 M überwiesen worden.

Gerichtssaal.

Tagesordnung der Strafkammer III. Sitzung: Donnerstag, 5. November, vormittags 9 Uhr: 1. Friedrich Müller, Schuhmacher aus Konstanz, wegen Sittlichkeitsverbrechens.

Literatur.

Der europäische Krieg. Historische Darstellung der Kriegereignisse von 1914. Von H. Hemberger. Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

(Nachdruck der mit einer Chiffre versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Die Getreidepreise seit 1851.

C. A. Man schreibt uns: Nachdem die Festsetzung der Höchstpreise erfolgt ist, bietet eine Darstellung der Bewegung der Getreidepreise in Deutschland besonderes Interesse.

einen Roggen betrafen, der etwa 65 kg pro Hektoliter schwer war, daß von 1880 bis einschließlich 1892 das Hektolitergewicht 68 kg ausmachte und von 1893 ab rund 71 kg.

Wirtschaftsleben.

Zuckererzeugung in Baden. In dem Betriebsjahr vom 1. September 1913 bis 31. August 1914 wurden im Großherzogtum Baden verarbeitet (die Ergebnisse des vorhergehenden Betriebsjahres sind in Klammern beigefügt): Rohrübren 838 635 dz (1 014 510 dz), Rohrzucker (als Einwurf usw.)

325 424 dz (296 511 dz), Zuckerabläufe 0 dz (0 dz). Hieraus wurden gewonnen: Verbrauchszucker 393 111 dz (352 441 dz) und Zuckerabläufe (Melasse) 49 719 dz (54 237 dz).

Wien, 31. Okt. Für Wechsel und Schecks, die in der Zeit bis zum 31. Dezember 1914 zahlbar sind, wird die Frist für die Präsentation zur Zahlung und für die Protesterhebung auf 10 Werkstage nach dem Fälligkeitstag und die Frist für die Benachrichtigung der Vorunterzeichner auf 10 Werkstage verlängert.

Industrien.

Mannheim, 31. Okt. In der Generalversammlung der Süddeutschen Drahtindustrie A.-G. in Mannheim-Waldhof wurde mitgeteilt, daß der Aufsichtsrat in seiner Gesamtheit in einer am 8. Oktober abgehaltenen Sitzung sein Mandat niedergelegt hat.

Saaten und Ernten.

Wöchentliches Saatenstandsbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats. Während das milde und feuchte Wetter der letzten Woche für den Aufgang und für die weitere Entwicklung der Saaten von Nutzen war, hinderten die häufigen Niederschläge das Aufnehmen und die Abfuhr der Rüben, sowie die Beendigung der Herbstsaat.

Warenmarkt.

Durlach, 31. Okt. Der Schweinemarkt war befahren mit 88 Läuferschweinen, 243 Ferkelschweinen. Verkauft wurden 88 Läuferschweine, 243 Ferkelschweine.

Vom Wetter.

Wetterbericht des Zentralbureaus für Meteorologie und Hydrographie vom 31. Oktober 1914. Während hoher Druck über dem Nordosten Europas verharret, lagert über der westlichen Hälfte des Festlandes noch ein Depressionsgebiet, das Minima über den Ostalpen und über Frankreich entfaltete.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte.

vom 31. Oktober 1914, 8 Uhr vormittags.

Table with columns: Stationen, Barometer, Thermometer, Windrichtung und Stärke, etc. Lists various weather stations and their readings.

Stimmen aus dem Publikum.

(Für Veröffentlichungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Für unsere Besten.

Unsere Ruben liegen zur Ausbildung in den Karlsruher Schulhäusern. Das Essen ist gut und reichlich. Der Platz eng. Sie liegen hart aneinander auf Strohsäcken.

Advertisement for Ludwlg Bauer, Oberrechnungsrat a. D., with details of his career and family.

Advertisement for Franz Wagner, Wehrmann, with a cross logo and details of his service.

Advertisement for Adolf Stein, Herrens-Bekleidung, featuring high-quality uniforms.

Advertisement for August & Emil Nieten, Kohlenhandlung, Reederei, Karlsruhe-Rheinhafen.

Advertisement for Berta Baer, Herrenmodehaus, offering a wide selection of clothing.

Advertisement for Möbel jeder Art, Maier Weinheimer, 32 Kronenstrasse 32.

Advertisement for Kohlen, Koks, Briketts, jeglicher Art für Industrie- und Hausbrand.

Large advertisement for Trauerbriefe, C.F. Müllersche Hofbuchhandlung, Ritterstraße 1, eine Treppe hoch.